

LOUISE FINCH

DEATH

LIFE

REPEAT

Die ewigen Leben  
der Clara Hart

**BELTZ**  
& Gelberg

Louise Finch  
Death. Life. Repeat.  
Die ewigen Leben der Clara Hart.



LOUISE FINCH

DEATH

LIFE

REPEAT

Die ewigen Leben der Clara Hart

Aus dem Englischen von Wolfgang Egle

Roman

**BELTZ**  
& Gelberg



Dieses Buch ist erhältlich als:  
ISBN 978-3-407-75939-9 Print  
ISBN 978-3-407-75948-1 E-Book (EPUB)

© 2024 Beltz & Gelberg  
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel  
Werderstraße 10, 69469 Weinheim  
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten  
© 2022 Louise Finch. All rights reserved.  
Erschienen 2022 bei Little Island unter dem Titel

*The eternal return of Clara Hart*

Übersetzung: Wolfgang Egle

Lektorat: Andrea Baron

Neue Rechtschreibung

Umschlaggestaltung: Annabelle von Sperber

Herstellung und Satz: Elisabeth Werner

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen

(ID 15985-2104-100).

Printed in Germany

1 2 3 4 5 28 27 26 25 24

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter:  
[www.beltz.de](http://www.beltz.de)

Vor mir liegt wieder eine Leiche.

Sterne bohren sich durch den Nachthimmel und am Boden funkeln Glasscherben. Kälte, feuchte Luft und Laub über dem Grünstreifen. Blut auf der Straße und Rollsplitt in *ihrer* Haut. Mein Atem kratzt im Hals. Dränge mir meine Fingerknöchel in den Mund, ich beiße drauf.

Was ist los mit diesem Tag? Der Tod windet sich durch ihn wie Stacheldraht – der Tod vom letzten Jahr und nun dieser. Fünfmal sollte man dasselbe Mädchen echt nicht sterben sehen.

Vor mir liegt eine Leiche und ihre Augen sind geschlossen. Noch jedenfalls.

Nur ein paar Stunden, dann wacht sie auf. Dann geht alles von vorne los, für uns.

*Es tut mir leid.*

Ich kauere, glätte ihr Haar. Bin ganz nah.

*Wach auf, Clara. Wir sind ein Team, du und ich.*

# DAS ERSTE MAL

## 1.1

Dieser Tag ist ein gestohlener.

Sie nennen ihn den *Jahrestag* meiner Mum. Nee, das klingt einfach falsch für mich.

Nicht für so einen Tag. Dieses im Kalender lauende Datum stiehlt dir jeden Tag aufs Neue deine Lebenslust, nur um dich zuletzt hinterrücks umzuklatschen. Ich steck meinen Kopf in den Sand – bloß wegsehen – und doch frag ich mich jeden Morgen: Ist es schon so weit?

Heute?

Und wenn es dann tatsächlich so weit ist, habe ich natürlich nicht diese Frage in meinem Kopf.

Sondern:

Ist mir da gerade so ein Arsch ins Auto reingefahren?

Scheiße Mann, ein paar Sekunden und *der Tag* wird allen Erwartungen gerecht.

Sogar noch beschissener. An Schicksal glaub ich aber keinesfalls. Ironisch, nicht?

Danke, liebes Universum. Aber nein danke.

Ich kratz mir den Schlaf aus dem Auge und gähne. In meinem Wagen aufzuwachen ist ein neuer Tiefpunkt; vom Gegen-die-Tür-Lehnen tut der Nacken weh, meine Gelenke knacken,

Krawatte zu eng und der Mund belegt und siffig wie altes Spülwasser. Ein Streifen Schulparkplatz im Rückspiegel.

Ah, ja, klar, ich merk's schon: Parke versteckt in einem toten Winkel, unsichtbar für Lehrer. Und für diesen Idioten scheinbar genauso.

Der Wagen, der in mich reingefahren ist, fährt auf den Platz neben mir. Zerdeppeter roter Micra – einer der wenigen Schüller mit Lappen, aber die Karre hab ich noch nie gesehen.

Ich fall aus der Tür, steck mir mein zerknittertes Hemd in die Hose und marschier auf seine Fahrerseite zu. Wuchte mein ganzes Gewicht gegen die offene Tür, bevor der überhaupt sein Bein rausbekommt.

»Ey!«, ruf ich.

Ich kenn *sie*: Clara Hart. Schwarze Haare, spitzes Näschen und die Ohren gepierct, aber dafür in tadelloser Uniform. Ihre Lippen in der ihr üblichen Ablehnung zusammengepresst, unter zusammengekniffenen Augen. Kein Wunder, dass die mir reingefahren ist – vor lauter Überheblichkeit nichts gesehen.

»Du hast mein scheiß Auto gerammt!«

»Auch dir einen *Happy Friday*, Spence. Du weißt, dass du zu spät zur ersten Stunde kommst?«

Clara versucht sich vorbeizudrängeln.

Ich ziehe sie am Arm. »Da. Schau.«

»Verzeihung?!« Sie reißt sich los und bedenkt mich mit einem bösen Blick, folgt mir aber trotzdem zur Rückseite meines MG Oldtimers. Energisch deute ich mit dem Finger auf das glänzende verchromte Heck und halte inne. Nach Hunderten Werkstattstunden mit dem Wagen kenn ich jeden Zentimeter an ihm besser als meine eigenen Hände.

Und die Stoßstange ist makellos. Verdammt perfekt ist die. Ich sage: »Stoßstange is' zerkratzt.«

»Entschuldige bitte, wo?«

»Genau. Da.« Selbst ich bin davon nicht überzeugt.

Clara kneift die Augen zusammen, die Hände in die Hüften gestemmt. »Da ist nix. Was soll ich denn an absolutem Gar nichts machen? Willst Du meine Versicherungsdaten?«

Ihre dunklen Augenbrauen sind kampfbereit hochgezogen. Meine Augen wandern über ihren verbeulten Micra. Fahre mit der Zunge über die Zähne und spüre, wie peinliche Wärme in meine Brust kriecht. Wer ist denn hier eigentlich das Arschloch?

Ich sage: »Würd mich wundern, wenn jemand den da noch versichert.«

Sie hält zwei Finger hoch und zählt ab. »Erstens, ich bin dir nicht mal reingefahren, guck selbst! Und zweitens hat nicht jeder reiche Mamis und Papis, die ihnen ein Auto kaufen.«

»Ach, wirklich?« Doch mein Herz zieht sich zusammen. Zeigt damit, was sie längst weiß. Eher nicht reich. Keine Mutter.

»Kann ich gehen?« Sie hält den zweiten Finger immer noch hoch, als hätte sie ihn ganz vergessen.

»Einige von uns haben Ansprüche, denen sie tatsächlich gerecht werden müssen.«

»Was?«

»Hast Du im Straßengraben gepennt?« Sie verzieht die Nase.

»Da hast du Fahren gelernt, oder?«

Jesus, *im Straßengraben fahren*? Ich ignoriere die Nichtexistenz meiner Schlagfertigkeit und mach den Kofferraum auf, um an meine Tasche zu kommen. Claras selbstzufriedenes Gesicht kann ich mir echt nicht geben. Klar, ich bin heute Mor-

gen schon ein bisschen durch, aber immerhin baller ich nicht in anderer Leute Autos.

*Das hätte ich mal sagen sollen.*

Clara holt ihren Kram aus dem Auto und stampft davon, ihre Tasche hüpfte auf der Hüfte und ein schwarzes Skizzenbuch klemmt unterm Arm. Sie ist ein überlanges Ausrufezeichen; dunkle Haare, dunkelblaue Schuluniform und schwarze, klobige Stiefel, die an die blassesten Beine anschließen, die je einer gesehen hat.

Ich leg mir was Kluges und Bissiges zurecht, das ich ihr nachrufen kann, da kommt von ihr über die Schulter »Geh mal duschen!«. Sie knickt um und stolpert, fällt beinahe. Dreht sich nicht mehr um und sieht auch nicht, wie ich mich vor Lachen biege.

*Karma is a bitch, Clara.*

Ich folge ihr mit angemessenem Abstand, damit ich sie nicht einhole. Die erste Stunde wäre mir eigentlich egal, wenn ich nicht wüsste, dass Anthony richtig angepisst wäre, wenn ich ihn das allein durchstehen ließe.

Er hat mir auch eine Nachricht geschickt, wo ich sei, und ich geh davon aus, dass er an *den Tag* gedacht hat. Was mich ziemlich berührt.

Ich setze eine entschuldigende Grimasse für Mr Barnes auf, als ich in den Stuhl gleite. Anthony klopft mir auf die Schulter und betrachtet mich, sein Blick wird düster. Vielleicht stinke ich wirklich. In Anthonys Hugo Boss-Wolke kann ich das nicht mehr einschätzen.

*»Hat's mit deinem Vater wieder geknallt?«, fragt er.*

Ich schüttel den Kopf, behalte die Augen auf dem Schreibtisch. *»Ohne Reden gibts auch keinen Streit.«*

Wenn man nicht daheim ist, kann man auch nicht reden. Und ich denk, Anthony will was zu *diesem Tag* sagen, aber dann kommt »Gut, mein Lieber, alles klar. Hast du deinen Philosophieaufsatz geschrieben?«

Die Erinnerung daran schwebt irgendwo im Nebel von letzter Nacht. Mit zwei Bier im Kopf den Aufsatz angefangen, aber ich könnte genauso gut im Koma schreiben und immer noch etwas Vernünftiges raushauen. Egal, ist sowieso kaum relevant. Paar Wochen bis zu den Ferien, den Prüfungen und dann ist das alles nicht mehr wichtig. Außerdem lese ich noch mal drüber. Qualitätscheck und so.

Anthony faltet einen Papierflieger und schießt ihn gegen meinen Kopf. »Also bist du doch mehr als ein hübsches Gesicht, was?«

»Nicht mal das.«

Um uns herum hängen Schüler auf ihren Tischen, lerngeschädigt und freitagsföhlig, bereit, ins Wochenende zu stolpern. Ein paar Reihen weiter schreibt Clara in ihr Notizbuch. Ich versuche sie durch Anstarren zum Umdrehen zu bringen und sich noch mal richtig dafür zu schämen, beinahe meine Stoßstange eingedrückt zu haben. Aber sie behält den Kopf unten.

Es klingelt. Ich mache mich bereit zum Gehen, aber Mr Barnes hält mich zurück mit einem »James Spencer? Hierbleiben.« Er schließt die Tür vor einer Truppe von Schülern, die sich für die nächste Stunde setzen möchten, und wir sind allein.

Barnes rutscht auf der Ecke seines Schreibtisches herum, bis es ihm zu unbequem wird und er mit der Sprache herausrückt, was los ist. Sein Blick geht über mein zerknittertes

Hemd, meine schlampige Krawatte, meine seit Tagen ungewaschenen Haare. Jetzt geht's los:

»Ist alles gut bei dir, James?«

»Klar, passt.«

»Du warst heute Morgen wieder zu spät.«

Ja, offensichtlich. Schon ganz okay, der Mr Barnes. Dürre Bohnenstange und Glatzkopf. Heute mal in Braun mit limetengrüner Krawatte als Farbakzent; sein Blazer juckt in meinen Augen. Ich will ja echt nicht unhöflich sein, das bekommt er oft genug ab, doch Clara kam auch zu spät und muss sie etwa zu diesem Verhör?

»Passt«, wiederhole ich.

»Deine Leistung lässt auch zu wünschen übrig.«

»Ja, stimmt.«

Pause. Vielleicht versucht Barnes, zwischen den Zeilen zu lesen.

»Du weißt doch, dass du jederzeit zu mir oder jedem anderen Lehrer kommen kannst, wenn du Redebedarf hast, ja?«

Und los geht's. Hab mich schon gewundert, wann er auf den Punkt kommt. Barnes interessiert sich, wie alle, geradezu für mein Unergründliches, Düsteres. Damit er meine ausgekotteten Gefühle analysieren kann und mir dann erzählt, dass das alles nicht so wichtig ist wie eine 1+ in Philosophie.

»Kann ich jetzt gehen?«

»Ich seh dich in Philosophie. Versuch, pünktlich zu sein.« Barnes faltet die Hände zusammen und seine Lippen werden schmal. Ein Sinnbild der Sorge. Ich weiß schon, warum, klar. Man will nicht, dass mein Heulen, Drogenmissbrauch oder gar Vandalismus auf ihre Kappe geht. Nicht noch ein durchgeknallter Schüler in der Statistik; jedenfalls nicht ohne ver-

nünftige Prüfungsnoten in der Akte. Barnes ist nett, wie gesagt, trotzdem besser, mich daran festzuhalten, dass mich von denen niemand wirklich kennt. Bloß nicht drauf reinfallen. Ich bin ein weiteres Kind auf dem Fließband. Teil des Jobs, bis zum Feierabend.

Ich verplempere die erste Hälfte der Pause unter der Dusche in der Turnhalle. Deo kümmert sich um das Gestern in meinem Hemd. Man sieht immer noch, dass ich drin geschlafen habe, aber unterm Blazer bemerkt das keiner. Kaugummi für die Zähne. Zwei Paracetamol setze ich auf mein scheppern-des Hirn an.

Als ich meine Freunde wiedersehe, bin ich schon fast wieder ein Mensch.

Anthony und Worm sitzen in der Cafeteria, wo wir die meiste Zeit unserer Freistunden verbringen. Die beiden sehen aus wie ein Abendessen – teurer Klotz von Steak neben ein paar gammeligen, dünnen Fritten auf dem grauen Tisch. In der Cafeteria riecht es andauernd nach tot gekochtem Gemüse, damit immer noch besser als im Gemeinschaftsraum. Deutlich besser als der Gemeinschaftsgeruch.

Anthony legt die Beine auf einen Stuhl und grinst. Worm zieht ein schmollendes Gesicht.

Da habe ich wohl etwas Spannendes verpasst, doch es juckt mich nicht. Die Cafeteria ist beinahe leer. Nur bisschen Verkehr beim Fressautomaten. Gerade deswegen hängt Anthony hier gerne rum. Der schaut nach *Vögelchen* wie ein Ornithologe.

»Lach doch mal, Mia«, krakelt er zu einem vorbeikommenden Mädchen. Gerade rutsche ich in einen der Stühle, da dreht

sich Anthony zu Worm und mir und haut noch raus: »Ich wüsst schon, wie man der mal gute Laune macht!«

»Schokolade?«, frage ich, während Mia eine Münze in den Automaten wirft. Sie wagt einen Blick über die Schulter und ich schenke ihr ein mitleidiges Lächeln. Absolut peinlich, wie Anthony sich verhält. Der will gerade etwas sagen, aber ich dränge mich weg vom Tisch, meine Hände suchen Kleingeld in den Taschen. An Mia vorbei, die mit ihrem Snack in den Händen gerade rausgeht.

Anthony brüllt »Heute Party! Bring deine Schwester mit!«

Mia hat's gehört und reckt nur ihren Arm, dreht sich nicht um, bleibt nicht stehen.

Ich fummle 50 Pence in den Automaten für ein Mars, geh zurück zum Tisch und höre Anthony, »Mia ist so 3,5 Sterne von 5; guter Service, aber nicht noch mal.«

Das schon wieder. Als hätte ich noch genug Hirnkapazität, Mia zu bewerten. Anthony stößt mich mit dem Fuß an, und, nachdem er mich nachgerade gezwungen hat, sie mit einer Nummer zu bewerten, sag ich: »Nee, Mann, kein Plan. Drei maximal.«

Anthony sagt: »Du würdest eh, wenn du könntest.«

»Nee, lass ma.«

Sein Lächeln schwindet. »Wir sehen uns um sieben?«

Aber klar doch. Ich halt das Grummeln in meinem Bauch mit den Händen zurück und kaue auf meiner Wange. Mache ein Geräusch in Richtung Anthony, das alles und gar nichts sagt.

Hätte vor Wochen etwas sagen sollen, als die Party geplant wurde.

Hab wohl gehofft, dass Anthony einfach einknicken würde;

denkt an den Jahrestag meiner Mum und plant alles um. Aber er hat's wohl vergessen, ist halt auch nicht seine Mum; und jetzt schau ich raus aus diesem Loch, in dem ich hänge. Und sage: »Vielleicht.«

»Heut macht er mal 'nen Ruhigen, Ant«, sagt Worm und kommt mir grad zuvor.

»Ja, sicher«, drück ich durch die Zähne.

Worm lässt es erst ruhig angehen, wenn er in der Kiste liegt.

Anthony's Partys sind legendär. Seit er in der zehnten Klasse zum ersten Mal sturmfrei hatte, entwickelten sie sich von harmloser Einsteigeranarchie – stockbesoffene Sardinen, zwanzig Kids zusammengequetscht im Abstellraum unter der Treppe – zum legendären Chaos der letzten paar Male.

Jeder erinnert sich an eine Mansbridge-Party oder zumindest ans erste Dreiviertel davon. Letztes Mal hat Worm um neun Uhr abends komplett nackt in den Whirlpool gepisst. Hat er noch nicht ganz verwunden. Würde ich auch nicht, wenn mich die Mädels an der Schule immer noch »Die Rote Rakete« nennen würden. Ist ja nicht viel schlimmer als »Worm«, aber es gehen Gerüchte, dass sein Gehänge doch mehr nach Hund als nach Mann aussieht.

Worm erinnert sich nur ungerne daran.

»Weißt du was? Ich denk, ich pack's heute nicht«, sag ich mit entschuldigendem Ton.

»Was?« Anthony tritt mir nur sanft in die Rippen. »Ach, sei mal nicht so. Du kannst uns doch nicht deiner Gesellschaft entziehen, nur weil du gestern ein bisschen zu viel Spaß allein hattest. Komm schon, leg dir mal 'n paar Eier zu.« Von seinem verurteilenden Blick wird mir ganz heiß im Nacken.

»Ich denke, ich sollte 'n bisschen langsamer machen.«

»Ach was. Kontertrinken und so weiter.«

»Klar, aber –«

»Und wir sind beinahe fertig mit dem Mist hier.« Er weist mit der Hand auf die ganze hygienisch saubere Umgebung. Die letzte Party, bevor der richtige Lernstress und die Prüfungen losgehen. Ich weiß, dass du das feiern willst, Mann.«

Ich zwinge meine Lippen zu einem Lächeln. Ergibt keinen Sinn, darauf zu beharren und zu riskieren, dass Anthony die Freundschaft auf Eis legt, solange es ihm passt. Er kann ziemlich kleinlich sein und ich pack diesen Tag nicht allein.

Vielleicht lässt er's gut sein, wenn ich sage, warum ich nicht kann. Aber es gibt Tote-Eltern-Regeln: Mach es nicht öfter zum Thema, als du wirklich musst; der Tod zieht runter wie sonst nichts. Mein Trauma ist weitaus uninteressanter für andere Leute als für mich. Außerdem, neben der Party ist meine einzige andere Option ein Abend zu Hause; mit Dad, der einen Bogen um das Thema macht. Mir einreden, dass der Jahrestag nicht heute ist. Mir einreden, dass Mom ganz bald von der Arbeit kommt. Nee, wenn ich mir schon was einrede, dann lieber unter Menschen, die keine Ahnung von der Wahrheit haben.

»Außerdem«, Anthony beäugt mich von der Seite. »Was für ein Freund wärst du, wenn du nicht mit mir feierst, dass Bee und ich auseinander sind.«

Da ist es: sein Ass, die Trennung. Anthony hat mich.

Er hat recht. Du kannst einen Kumpel nicht im Stich lassen, der gerade verlassen wurde. Nicht mal, wenn ausschließlich sein Stolz verletzt ist. Nicht mal, wenn ich einen unglaublichen Kater habe. Nicht mal, wenn ich die letzte Person bin, die Mitleid empfinden sollte.

»Also, kommst du?«

Ich schaue zu Worm, der an seiner Krawatte fummelt.

»Spence, sag schon was, Junge«, sagt Anthony und wird dann abgelenkt »Aber hallo, schau mal da.«

»Jesus.«

Die schon wieder. Die mir reingefahren ist. Stolziert durch die Cafeteria, als ob sie uns nicht sehen könnte. Als wären wir gar nicht da.

»Was?«, kommentiert Anthony meinen Ausdruck. »Die ist in Ordnung. Wolltest Du nicht mal was von der, Spence?«

»Nein«, antworte ich zu schnell.

»Der würde ich die Seele rausbumsen«, pflichtet Worm bei. »War die schon immer hier?«

»Gott sei Dank gibt's die Pubertät«, sagt Anthony. »Erstaunlich, oder? Im einen Augenblick sind sie traurige kleine Versagerinnen mit schwarzem Lippenstift und Babyspeck und im nächsten saugt sich das ganze Fett in die Titten und den Arsch.« Er macht ein schlürfendes Geräusch und fasst sich an die Brust.

»Eben, genau so funktioniert das«, sag ich. »Scheiß auf Biologie und so, ja?«

»Vier Sterne. Sieht aus der Entfernung genau richtig aus. Würde ich weiterempfehlen.«

»Keine Sterne. Beschädigt angekommen«, grummele ich mit Gedanken an meinen Wagen und seine emotionalen Narben.

»Ich werd sie einladen.«

»Mach schon, Ant«, kichert Worm.

Ich sag: »Nee, komm –«

»Hey. Heute Party bei mir?«

Clara bleibt stehen. Hält inne mit ihrem aufgerissenen

Bounty vorm Mund – *beschissener Geschmack an Snacks* ins Vorstrafenregister hinzugefügt – und sagt: »Joa, nee danke.«

»Komm schon«, sagt Anthony. »Du bekommst eine Geld-zurück-Garantie, falls du keinen Spaß hast: Komm zu *einer* Party, die nächste gibts umsonst. Spezielles Schnupperangebot. Du bekommst sogar eine Hausführung von mir persönlich.«

Claras Blick haftet auf dem Boden. Fühlt sich wahrscheinlich komisch an, überhaupt mit Anthony zu reden.

Unrecht hat er nicht. Vielleicht, vor langer langer Zeit, war ich mal fünf Minuten lang interessiert. Wir sind ein kleiner Jahrgang. Kleinstadt. Geringe Auswahl an Mädchen. Und Clara ist nicht hässlich, auch wenn der Nasenstecker und die gedehnten Tunnel in ihren mehrfach gepiercten Ohren sehr nach Aufmerksamkeit bemüht aussehen. Würde Anthony mich weiter nerven, gäbe ich ihr dreieinhalb Sterne – Punktabzüge für Fahrstil und Persönlichkeit. Clara ist eine von denen, die nicht mitmacht. Eine von denen, die ganz bewusst abseitssteht, als wäre *sie* diejenige, die *uns* ablehnt. Jemand, den keiner von uns wiedererkennt, wenn er in fünf Jahren das Jahrgangsfoto ausgräbt. Nicht lustig. Nicht erinnerungswürdig. Einfach gar nichts.

Bei Leuten wie Clara wird mir gleich ganz anders; glauben sich total erhaben über den Rest von uns, die doch einfach nur versuchen, irgendwie über die Runden zu kommen. Partys, Sportklubs und schlechte Entscheidungen gehören eben zur gemeinschaftlichen Jacke, die sich nicht jeder anziehen möchte. Sie war schon immer so. Immer. Solange ich mich erinnern kann. Je nach Perspektive kann man ihre Haltung interessant oder nervig finden – und ich weiß genau, wo ich stehe.

Clara reißt den Kopf hoch und spricht, warum auch immer,

mich an und nicht Anthony. »Nein danke. Ich hab von euren Partys gehört und habe Besseres mit meinem Abend zu tun, als jemandem zuzuschauen, wie er auf einen Tisch kackt oder mir einen Tripper einzufangen.«

Sie beißt in ihren Kokosdreck und schlendert davon, viel zu arrogant.

»Denk drüber nach«, brüllt Anthony ihr nach. Abschätzig ergänzt er: »Pfft. Tripper. Hätt sie wohl gerne.«

Ich muss lachen, aber Schmerz schießt durch mein Rückenmark, ein Echo des vermeintlichen Aufpralls, der mich geweckt hat, und ich schrecke gerade zum richtigen Zeitpunkt auf, um Anthony noch mal sagen zu hören, »Pfft. Tripper. Hätte sie wohl gerne.«

Diesmal lache ich nicht, weil was zum Teufel? So eine aufdringliche Art Déjà-vu ist das, das fühlst du tief in der Magen-grube.

Eben einfach *dieser Tag*, der noch die schrägsten Wege findet, richtig nachzutreten, wenn ich schon am Boden liege.

## 1.2

Ich wühle mich durch meinen Schultag – Freistunde, Philosophie, Mittagessen, Geschichte, frei – und komme am anderen Ende wieder raus. Zu Hause stehe ich vor meiner Haustür, den Schlüssel in der Hand, schau mir die Kletterrosen am Fenster an und versuche auf deren Namen zu kommen. Komisch, dass Pflanzen Namen haben. Komisch, dass Pflanzen länger leben als wir. Ich reiße mich zusammen und gehe rein.

Das Haus ist still wie ein Grab. Ich werfe meine Tasche in

eine Ecke des Flurs und schlieÙe die Wohnzimmertür. Ich muss jetzt nicht unsere großen Einbaubücherregale sehen, die früher mit abgewetzten Taschenbüchern vom Flohmarkt vollgestopft waren, jetzt nur noch voll Staub und ein paar alten Steven Kings von Dad sind. Die Küche sieht nicht viel besser aus; unser kleiner Kalender ist noch aus dem letzten Jahr und die Uhr über der Tür zeigt beständig Viertel nach eins; Batterie leer. Als Filmkulisse würde das niemanden überzeugen.

Ich wünschte, ich könnte die Uhrzeiger bewegen, beschleunigen, mit heute fertig werden und morgen weitermachen. Stattdessen das Übliche: Mikrowelle klingelt, Toaster rappelt und ich setz mich hin mit Pasta auf Toast und einer Coke mit einem Schüsschen Wodka aus der Flasche in meiner Schultasche. Danach spüle ich und trockne ab, verwische alle Spuren meiner Mahlzeit.

Halb fünf liege ich ausgestreckt auf dem Teppich in meinem Zimmer, die normalerweise perfekte Ordnung gestört durch Alltagskrempele, Bücher, Laptop, Wiederholungsnotizen zu Nietzsche; als wäre das beim ersten Mal noch nicht genug mindfuck gewesen. *Black Hole Sun* stöhnt aus meinen Lautsprechern. Ich starre vor mich hin, als im Gang Schritte näherkommen und – los geht's, wie immer – eine Pause und dann Klopfen. Ich knalle meinen Laptop zu und drei strahlende Gesichter werden dunkel.

Dads Kopf taucht auf. Seine tiefbraunen Augen verschwimmen hinter der Brille, die Stirn ist zerfurcht. Er zögert.

»Was gibt's?«

Er reibt sich die Nase. »Wie war äh ... wie war dein Tag?«

Ich zuck mit den Achseln. »Deiner?«

»Ach, du weißt schon. Überschaubar. Nicht der einfachste,

um ehrlich zu sein, James ...« sagt Dad. »Wolltest Du etwas essen? Ich –«

»Nee, hab bei 'nem Freund gegessen.«

»Gut.«

»Joa.«

Ich starre den Teppich an. »Nicht der einfachste.« Jesus. »Überschaubar« Mein Hals schnürt sich zu.

»Du warst gestern Nacht bei Anthony, oder?«

»Äh, klar«, lüge ich. Gestern Nacht hab ich Abstand gebraucht. Gestern Nacht war ich allein, bin Dad aus dem Weg gegangen. Gestern Nacht hab ich mich mit Bier abgefüllt, bis ich all die Gedanken an ihn verwässert hatte oder die an Mum oder an dieses Haus oder an überhaupt alles. Gestern Nacht habe ich in der schäbigsten Ecke des Schulparkplatzes geparkt, einfach weil mir kein anderer Ort einfiel, der nicht nach *ihm* stank, nach *ihr* und diesem verdammten Scheißtag, den ich nicht kommen sehen wollte.

Wäre auch kaum möglich, ihm das zu erklären. Glücklicherweise hat Dad keine Ahnung, wo ich war; sein Geist ist nicht abwesend, der ist ausgewandert. Empfänger unbekannt verzogen.

Dad bemerkt die Lüge nicht. Mit seinen leeren Fragen fertig, beginnt er sich abzuwenden und ich seh mich schon wieder ganz allein in diesem Zimmer hocken. Stelle mir vor, dass es die ganze Nacht so geht. Sehe ganz deutlich eine Vision von *diesem Tag* genau vor einem Jahr, als ich erkennen musste, dass die Welt nie wieder dieselbe sein würde. Zähle im Kopf all die kleinen Dinge auf, die ein toter Mensch nie wieder tun wird, genau wie bei Dads sinnlosen Fragen: Freunde treffen, Mittagessen, Zähneputzen ...

»Gehe später noch raus.« Laut, damit er es auch hört. »Party bei Anthony.«

»Oh ...« Sein Kopf erscheint wieder. »Oh.« Traurig. »Heute Abend?«

Ich nicke. Warte. Erwarte ein bisschen Widerstand. Und will es auch ein bisschen; wer geht schon an so einem Tag zu einer Party? Aber die Tür schnappt ins Schloss und das war's.

Ich klappe den Laptop auf. Auf meinem Desktophintergrund sind wir – Foto von ihr, mir, Dad – strahlend wie eine Familie aus dem Bilderbuch. Ich kann mich nicht an den Klang ihres Lachens erinnern.

»Sinnlos, ne?«, nuschle ich.

Schon okay, ehrlich. Dad möchte auch nicht, dass ich durchs Haus geistere und ihn an sie erinnere. Abstand ist besser für uns. Wir haben keinen Halt, sind wie kippende Dominosteine auf dem Weg nach unten. Wenn wir uns zu nahekommen und einer fällt, sind wir beide dran.

Ich mache die Musik aus und lasse eine Serienfolge laufen, auf die ich mich nicht konzentrieren kann. Die Welt ist mal wieder untergegangen und nur die attraktiven Leute sind übrig. Ich schau zu, bis mein Verstand sich verabschiedet. Die nächste Episode kommt automatisch. Die Zeit vergeht in Abschnitten von dreißig Minuten, bis ich mich anziehen muss und los zu dieser verdammten Party.

Rufe zum Abschied und bin raus, bevor Dad antworten kann. Im Auto, als ich gerade losfahre, überkommen mich Kopfschmerzen. Es dröhnt tief in meinen Knochen.

Schlag um Schlag um Schlag, wie eine Uhr. Wie Gefahr. Wie ein Countdown.

Wir feiern bei Anthony aus genau einem Grund: sein Haus. Es liegt außerhalb unseres Städtchens bei den noblen Dörfern, wo Autos auf geschwungenen Landstraßen viel zu schnell fahren und sich Ungetüme aus Ziegeln hinter hohen Hecken verbergen. Große Häuser, noch größere Gärten, glänzende Autos, Kleintierzucht und Hunde groß wie Ponys. Übers Grün verstreut, als hätte unsere Stadt sie ausgespuckt. Spießler, wo man nur hinschaut.

Bei Anthony fühlt es sich an wie mein zweites zu Hause, seit die Mansbridges vor sieben Jahren hier aufschlugen, um dem feindlichen London zu entkommen. Mr *Nenn-mich-Dom* Mansbridge wurde von der Presse gehetzt, weil er der Kopf hinter einer windigen »Vermögensberatung« im Ausland war, die für ein paar C-Prominente deren überschüssige Millionen versteckte. Nichts Verbotenes, aber wie Dad beim Kaffee mo-serte, »nicht die feine englische Art.«

Man sieht das Gesicht von Mr M manchmal immer noch in der Zeitung, was die Mansbridges für diese Stadt zu so etwas wie Berühmtheiten macht. Kein Wunder, dass die Partys riesig sind. Der Ruch. Der Glanz. Die abwesenden Eltern.

Auf dem Marmortresen in der Küche steht der Sprit: billiges Zeug und geklautes Zeug, Bier, Schnaps, Cider. Sektflaschen von Mädchen, die so tun, als hätten sie Klasse.

Ein paar Fremde stehen herum und Mädchen aus der zwölften Stufe, zu hübsch, um sie anzusprechen. Ich komme an. Trinke. Schenke nach. Trinke.

Solange ich es noch fertigbringe, hole ich meine Gitarre aus dem Auto und spiel ein bisschen was für die Leute im Garten. Nur die Klassiker – Zeug, bei dem auch Eltern mitsingen könnten. Zuschauer werden zum Publikum, manche singen mit.

Die Menge, das ist, warum ich Spielen gelernt habe, warum ich nach Unterricht bettelte, nachdem ich die Geige aufgab. Mum sagte, ich würde es mit der Gitarre auch nicht durchhalten, aber sie hat die Anziehung, ein Musiker zu sein, vom ersten Tag missverstanden, als sie für mich die Geige aussuchte. Es ist zu bezweifeln, dass ich die Massen mit Brahms begeistern könnte. Ich wechsle zu etwas Besserem: »One More Cup of Coffee«, aber keiner kennt den Text.

»Hör mal, willst du, dass wir uns alle die Pulsadern aufschneiden?«, fragt mich Bee, die mit wehendem Erdbeerblond neben mich fällt. »Kennst Du denn nichts anderes?«

»Given to Fly?«, biete ich an.

»Immer so düster. Ich mein irgendwas Lustiges, Schönes. Was hast Du denn für mich?« Bee wackelt mich mit ihren Augenbrauen an. Zwei Herzschläge voller intensiver, merkwürdiger Stille.

Ich lache und fahre mit der Hand durch meine Haare, sage: »Nur Trauermusik. Muss doch zur Stimmung passen.«

Sie schnappt sich die Gitarre, klopft einen Takt und singt eine Zeile der Arctic Monkeys, hört dann abrupt auf und schmolzt.

Mein Magen zieht sich zusammen. Bee ist ein verdammt angenehmer Mensch. Sie ist außerdem komplett symmetrisch, von den Beinen bis zu den Wimpern. Weil wir Schüler so geistvolle Menschen sind, ist ihre Attraktivität einer der Hauptgründe, warum Leute Bee so lieben. Und wenn ich Leute sage, meine ich alle, eingeschlossen Anthony bis vor fünf Tagen.

Apropos:

»Nicht bisschen unsensibel von dir, dass du hier bist?«

Spöttisch schiebt sie eine Handvoll Locken weg, während

ihre Kettchen dazu klimpern. »Gott, wir tun jetzt nicht so, als sei Anthony von den jüngsten Geschehnissen sonderlich getroffen, oder?«

»Ich denk mal, der ist hart im Nehmen.«

»Das hat er vor, glaube ich. Wenn er denn was Warmes findet, das er noch nicht hart genommen hat.«

Ich zucke mit den Achseln.

»Definitiv keine meiner besten Entscheidungen«, sagt sie.

»Ja«, sage ich etwas zu mitfühlend. »Von all den Jungs ...«

Ein Lächeln breitet sich über Bees Gesicht aus. »Was für Alternativen hätte ich denn gehabt, mein kleiner Spence?«

Tief aus meiner Kehle kommt ein komisches Geräusch. Die verdammte Bee weiß genau, was für Alternativen. Sie macht mich fertig mit dem Mist. Ich schnapp meine Gitarre und lasse die Saiten brummen.

Bee zieht, weiß Gott woher, einen Loli mit Colageschmack. Sie steckt ihn mir in den Mund, steht auf, fegt Fussel von ihren Schenkeln und reicht mir ihre Hand.

Wir gehen rein und ich erkenne, dass ich die goldene Chance verpasst habe, wieder allein mit Bee zu reden, ganz der miserable Bastard, der ich bin. Stattdessen werde ich zu sinnlosen Trinkspielen genötigt, Flaschen drehen, Flaschen leeren. Ehe der Colalutscher sich in meinem Mund aufgelöst hat, bin total am Ende. Trinke. Schenke nach. Trinke. Ich tanze mies und laber noch mieseres Zeug. Trinke. Die Welt dreht sich schneller. Trinke.

Noch nicht mal elf Uhr und alles ist bereits gekippt. Draußen hängt Mia Turner künstlerisch von goldenen Scheinwerfern beleuchtet auf einer Gartenbank. Sie hält dunkles, locki-

ges Haar nach hinten und kotzt in einen Blumentopf. Auf der anderen Seite, ungestört von Mias Darbietung, frisst sich ein Paar halb auf. Und dann ist da noch Lana, die Shaun gegen die Hauswand reitet und Felix, der drinnen einen Trichter säuft; der Boden ist rutschig und muffiger Grasgeruch dringt aus dunklen Ecken.

Das Wohnzimmer zerfällt in Lärm und Farben und Chaos. Körper klatschen zusammen, unkoordiniert, unsauber. Manche bleiben stehen, manche bleiben liegen. Manche schwingen und andere schlingern. Die Luft ist stickig von Alkohol und schlechtem Deodorant. Der Herzschlag der Party dröhnt aus den Wänden und raubt mir die Energie.

Ich hab inzwischen alles satt, wünschte ich könnte allen sagen, dass sie sich verpissen sollen. Frage mich, warum ich überhaupt gekommen bin.

Ich sehe alles mit Weichzeichner. Meine Hand ist klebrig von einem übergeschwappten Getränk. Ich schlängele mich durch das blau gestrichene Wohnzimmer auf der Suche nach einem bekannten Gesicht. Mein Schienbein knallt an den Beistelltisch und ich werde fündig.

Worm, halb verschwunden in kastanienbraunem Leder. Er wendet den Kopf ab, als ich neben ihn auf das Sofa falle.

»Na also, Worm. Heute 'nen Ruhigen?« Ein unverständliches Grunzen kommt aus den Kissen. »Kotzt du auch nicht auf die Couch?«

Noch ein Grunzen.

»Willst du Wasser?«

Er dreht sich mir zu, die Gesichtszüge verzerrt. »Alles, was ich will, du Vogel, ist, in Ruhe allein zu sterben.«

»Klar.«

»Wie ein besiegtter Tiger in der Serengeti.«

»In der Serengeti leben keine Tiger, mein Lieber.«

Ich hebe seine Brillen auf und setze sie ihm auf. Er stöhnt, faselt irgendwas von David Attenborough und reibt sich mit dünnen Fingern die Augen. Ich tätschel ihn und empfehle dem edlen und stolzen Wildtier ein kleines Schläfchen, ist er doch mehr verletztes Erdmännchen als majestätisches Raubtier. Er wälzt sich um. Ich setze mich auf seinen Rücken und versuche klarzukommen.

Etwas fällt mir durch einen Spalt ins Auge. Schwarzes Haar weht, ein funkelndes Ohr. Ich stelle mich aufs Sofa, mit den Füßen auf Worms Kopf, um über die Menge blicken zu können.

Stellt sich also heraus, dass Clara Hart wirklich nichts Besseres mit ihrem Abend vorhatte. Sie ist hier – dort – tanzt in der Meute. Trägerkleid, weit ausgeschnitten, dass man ihr weißes Dekolleté sehen kann, einen Hauch schwarzer Spitze.

Clara tanzt so, wie Menschen es immer wünschen zu tanzen, komplett enthemmt, mit geschlossenen Augen. Sie hält die Hände über dem Kopf, ihr Kinn wiegt sich unter feuchten Haaren. Sie verschüttet den Inhalt ihres Bechers über sich selbst und bespritzt die umstehenden Leute. Mit geschlossenen Augen kann sie die Blicke, die auf sie gerichtet sind, nicht sehen, auch nicht, wie ihr alle aus dem Weg gehen. Aber ich sehe es.

Ich wusste nicht, dass Clara gerne tanzt. Wusste auch nicht, dass sie gerne feiert.

Ich führe meinen Becher an die Lippen und trinke ihn komplett aus. Anthony drückt sich durch die Menge. Er kommt ihr näher und Clara wendet sich ihm zu. Sie bemerkt meinen Blick und zeigt in meine Richtung. Gestikuliert. Aber Anthony hat seine Hand auf ihrer Hüfte. Überall.

*Trippler? Hätte sie wohl gerne ...* Ich lache, aber nur trocken, kratzig. Clara schaut immer noch zu mir, aber scheiß drauf.

## 1.3

Ich geh mir einen neuen Drink holen.

Getränk gefunden, leer, neu. Stolpern, Hose, Reißverschluss.

Am Treppenaufgang eine Notiz festgemacht:

DENK NICHT MAL DRAN, MOTHERFUCKER

Ich denk dran. Ich torkel daran vorbei und arbeite mich an den Pfosten hoch. Das Obergeschoss ist Sperrgebiet dank des makellosen Teppichbodens und es zeigt deutlich, wie sehr jeder die Mansbrige-Partys liebt, wenn alle dieses Schild auch respektieren.

Entweder das oder es zeigt deutlich, dass keiner rausfliegen will. Ryan hat es beim letzten Mal auf die harte Tour gelernt, als Anthony die Musik ausgemacht und ihn weggeschickt hatte. Er ließ Ryan erst mal ziemlich vor sich kriechen. Was für eine Show.

So oder so, niemand ist hier oben. Absolut niemand. Nicht mal die verzweifelten Seelen aus der Toilettenschlange. Habe ich auf meinem Weg hierher gesehen; ein Fließband von drückenden Blasen, Mädchen kneifen die Beine zusammen und gehen in Grüppchen, als ließe sich mit Publikum besser pissen.

Mein Gehirn schwappt gegen die Seiten meines Schädels. Ich kann kaum noch aufrecht stehen.

Ich brauche ein Versteck, einen Platz, wo ich die Augen schließen kann, ohne eine Augenbraue zu verlieren oder einen Eddingpenis im Gesicht zu gewinnen. Mir schon einmal

passiert und ich hab definitiv daraus gelernt. Aber als ich Anthonys Zimmertür öffne, ist er dort, neben seinem Bett im Dunkeln. Ich mach das Licht an und er schreckt zusammen.

»Oh Gott, Kumpel.« Er seufzt erleichtert und kramt weiter in seinen Schubladen. »Ich dachte schon, du seist ein Regelbrecher.«

Anthonys Zimmer sieht zerwühlt aus, überall Klamotten, Tassen und Teller auf allen Flächen gestapelt. Zu meinen Füßen liegt ein Wäscheberg. Ich taumle, als ich eine Socke vom Boden aufhebe.

»Scheiße, ich bin einer. Ich bin ein Rebell.«

»Bisschen drüber?«

»Verdammt langweilig da unten.« Ich zwinkere ihn an. Er versteht mich.

»Aha«, sagt er. »Weißt du, was du brauchst?«

Er richtet sich auf, dreht seine Hand und zeigt, was? Alles verschwommen. Pillen oder Pulver oder was-auch-immer.

Ich trete einen Schritt zurück. »Nee. Nee. Ich nicht.«

»Pussy. Das würde dich aufrichten. Vielleicht.«

Anthony geht den Inhalt durch. Vielleicht bin ich eine Pussy. Verpasse wahrscheinlich den Spaß, weil Lehrer dem kleinen zwölfjährigen Spence Angst machten, dass er beim ersten Mal direkt dran stirbt.

Aber als ich bereit bin, einen Schritt zu machen und einmal einzuwilligen, meine Hand aufzuhalten für was-immer-da-kommt zuckt eine Erinnerung von Mum durch meinen Kopf: Enttäuschung auf ihrem Gesicht, weil ich meinen Magen auf die Türschwelle entleert habe, nach einem gescheiterten ersten Experiment mit Wodka. Sie würde es hassen und genau das hasse ich.

Anthony sagt: »Du hast schon genug Müll in deinen Körper gepackt. Der Suff bringt dich eher um.«

»Sterben müssen wir alle.«

»Schon okay.« Anthony packt sein Zeug wieder in die Schublade. »Hast Du genug von der Party?«

»Nee.«

»Willst Du dich mal hinlegen?«

»Bitte.«

Anthony führt mich zum Zimmer seines Bruders, aufgeräumt und leer, seit Eric vor fünf Jahren zur Uni gegangen ist. Jetzt sehen wir ihn nur noch online.

Anthony bugsiert mich auf die Bettlaken. Er zieht mir die Schuhe aus und ich nuschle eine Entschuldigung, dass ich sie noch an habe – der Teppich, Jesus, bin ich denn ein Tier?

Die Decke wabert, doch wenn ich die Augen schließe, rast das Dunkel auf mich zu. Offen ist besser.

»Lass meine Hose an, Dreckschwein.« Ichtrete nach Anthony, der meine Jeans anfasst.

Er hebt beschwichtigend die Hände. Ich rolle auf den Bauch. Keine Ahnung, warum Jungs immer so erpicht drauf sind, einen auszuziehen, wenn man besoffen ist. Als wäre das Aufwachen in Jeans mit zerknitterter Haut und wunden Eiern so viel schlimmer, als ohne scheiß Klamotten aufzuwachen.

Ein bisschen später wache ich auf. Immer noch in Erics Zimmer. Immer noch angezogen, zerknitterte Haut und wunde Eier, einfach alles. Musik wummert, Gelächter zieht herauf, ordentlich Gesprächslärm, Rufe und das Geplatsche im Whirlpool.

Eine Tür knallt irgendwo im Flur.

Ich schau auf mein Handy: kurz nach Mitternacht, peinlich

früh, um schon schlafen gelegt zu werden. Immerhin bedeutet das einen neuen Tag, es ist nicht länger der Jahrestag von irgendwas. Ich hüpfte aus dem Bett und lasse diesen Ballast hinter mir. Der Timer wird neu gestellt.

Meine Stiefel stehen auf dem Boden, ich will reinschlüpfen und scheitere. Ich ignoriere sie und stehe mit wackeligen Beinen auf. Schaue noch mal auf mein Handy, während ich durch den Gang marschiere.

Anthony und Worm waren fleißig. Im Gruppenchat sind Selfies von ihnen, wie sie Mädchen die Wangen lecken. Immer das gleiche Spielchen. Überrascht mich, dass die Mädchen sich das noch gefallen lassen, aber vielleicht mögen sie es heimlich. Eins hat den Titel »Schmeckt wie Hähnchen«.

Da sind auch Fotos von Clara. Hart drüber. Die Lider hängen, Spaghettiträger auf halbmast, auf der Haut ein Film von Schweiß. Sie stand kurz vor einem Nippelblitzer – wann? Vor einer halben Stunde.

Clara Hart, wer hätte es gedacht. Schätze, sie weiß doch, wie man Spaß hat.

An der Treppe angelangt, höre ich ein gedämpftes Kichern. Anthonys Zimmertür ist geschlossen, aber ich würde Worms dreckige Lache überall erkennen. Ich greife nach dem Türgriff und drücke. Der Riegel bewegt sich, aber sonst tut sich nichts.

»Worm.« Ich hau gegen das Holz. Wieder und wieder, dann lehne ich meinen Kopf dagegen. »Ey, du ekelhafter Scheißkerl. Ich hoff mal, du rauchst nicht da drin.«

Das Klicken des Schlüssels im Schloss. Ich lege die Hand drauf und schiebe. Sie öffnet sich kaum, wird dann heftig vor mir geschlossen.

»Was zum ...?«

»Spence?« Anthonys Stimme.

»Mach die Tür auf, Vollidiot.«

Er öffnet sie einen Spalt. Sein Kopf und Arm tauchen auf, sein Ellbogen gegen den Türrahmen versperrt mir den Zutritt.

»Macht's dir was aus?«, fragt er. »Ich bin hier sozusagen beschäftigt, wenn du weißt, was ich meine.«

»Ach ja?« Das ist kompletter Schwachsinn, da ich schließlich Worm gehört habe. Außer natürlich Anthony möchte mit Worm ganz allein sein, dann würde ich ihm für seine geschau-spielerte Macho-Heterosexualität einen Preis verleihen.

Ich versuche zu schieben, bisschen Raum gewinnen. Anthony taumelt. Ich sehe sie.

Nur einen Augenblick. Zu viel Haut. Teile von ihr, von denen ich dachte, dass ich sie niemals sehen würde.

Die Tür drängt zurück. Anthony schiebt sich in den Spalt. »Kannst Du mir mal ein bisschen Zeit lassen?«

»Ist Worm da drin?«

»Nein.«

»Hab ihn gehört.«

»Ist er nicht.«

Ich starre ihn an. »Was ...?«

»Spence, Kumpel, du musst dich jetzt –« Er stemmt sich fest gegen die Tür und ich stolpere in den Flur. »Verpissen.«

Die Tür fällt ins Schloss.

Ich starre die Tür an, immer noch nicht sicher, was ich gesehen habe. Nicht mal wen. War das nicht ... nee ... nicht Clara Hart.

Ich geh nach unten. Setz mich auf ein Sofa.

Sehe Menschen in und aus meinem Blickfeld tanzen. Keiner bleibt. Keiner fragt, was sollten sie auch fragen?

Ich steh auf, schenke mir einen Drink ein. Nehme den Drink mit zum Sofa und sitze. Trommle mit dem Finger auf dem Becker. Trinke ein bisschen mehr; die Mischung im Glas ist stark und wärmt mich.

Wünschte, ich könnte aufhören zu denken. Wünschte, ich hätte sie nicht so ausgestreckt daliegen sehen; es ist einfach falsch. Peinlich. Hat nicht mal versucht, sie zuzudecken. Verdammte Clara, die mich aufgeweckt hat, mir ins Auto gefahren, einmal quer durch die Party gestolpert ist. Die lässt mich einfach nicht in Ruhe.

Und *sie* war es, da bin ich mir fast sicher. Ich reibe meine Augen, bis alles warm wird und die Welt in Scherben fällt.

Ich kann kaum glauben, dass Anthony sie an Land gezogen hat. Das wird ihm morgen gut peinlich sein. Egal wie lustig sie jetzt ist, Clara ist kein Vergleich zu Bee. Bei Worm würd ich es sofort glauben. Worm würde sofort, gar kein Problem – wenn er denn überhaupt da drin war.

Wenn man vom Teufel spricht. Worm hüpfte auf das Sofa, sein Blick ist wild. »Hey, hey, Spence! Na, ausgeschlafen?«

Ich starre ihn an. »Clara Hart? Ernsthaft?«

»Mann, die war richtig auf der Suche.« Er ist vollkommen aufgedreht. Sorglos. Ich denke, er würde mir gar zuzwinkern, wenn das seine Koordination zuließe. Sein Anblick ist es, mehr als seine Worte, der mich mitnimmt.

»Erbarmungslos.«

Sorge zerrt an Worms Lippen. Er kann sie kaum kontrollieren, klatschen aufeinander wie Fleischlappen. »Entspann dich. Das ist 'ne Party.«

»Ach wirklich?«

Das Lächeln kehrt auf sein Gesicht zurück. Ich schaue an die

Decke, als könnte ich vielleicht einen Blick darauf erhaschen, was dahinter vor sich geht. Zurück zu Worm. Sein dummes Gesicht, dicke Brillengläser.

»Gehts dir gut, mein Junge?«, fragt er, während er Blättchen und Tabak arrangiert.

Small Talk. *Smallest* Talk.

Ich schüttele mich. Komm schon. Das ist eine Party. Es ist Worm. Es ist Anthony. Und was ist überhaupt mein Problem? Ich schüttel den Kopf, schüttel die hab garen illoyalen Gedanken aus meinem Gehirn. Sie sind meine besten Kumpels. Ich bin ein Arschloch.

»Mädchen«, sag ich und seufze mit ganzer Energie. »Warum muss das immer so schmutzig enden?«

»Scheiße, du hast ja keine Ahnung.«

»Nein«, stimme ich zu.

Worm grinst. »Du hast sie doch vorhin tanzen sehen? Total am Ende.«

»Die wird sich richtig gefickt fühlen morgen.«

»Oh, das tut sie schon heute.« Worm lacht, tief und dreckig.

»Als ob.« Mir kommt Kotze hoch. Ich seh sie dort auf dem Bett.

Ist doch gar nichts. *Dieser Tag* macht mich paranoid, macht alles eine Nummer zu groß.

Muss mal klarkommen, muss mal –

»Weißt Du was?«, frage ich. »Du musst mich richtig high bekommen. Jetzt verdammt, sofort.«

Worm dreht. Ich schau zu, angespannt und mit weit aufgerissenen Augen. Frage mich, wie zur Hölle Claras Probleme zu meinen geworden sind, denke daran, wie sehr besser ich

mich fühlen werde mit etwas zu Rauchen und einem Drink und wenn sie dann die Treppe runterkommt und mit ihren Freundinnen abklatscht, weil sie eine halbe Stunde mit dem beliebtesten Kerl der Schule zugebracht hat.

Sonst fühle ich mich eben besser nach dem Rauchen, fünf Drinks und etwas Schlaf. Alle Probleme erledigt: sie, ich, die ganze Welt.

Ich balanciere meine Ellbogen auf den Knien, als Geräusche aus dem Flur kommen. Holpern und Stöße. Klingt übel.

Über die Sofalehne bietet sich der Blick durch die offene Tür. Der Treppenaufgang ist gerahmt und somit auch Clara. Sie liegt ausgestreckt, halb auf dem Boden, halb auf der Treppe. Ich stehe auf. Schaue zurück auf Worm, der nur Augen für sein Gras hat.

Claras Kleid hängt ihr um die Hüften und man kann die Unterwäsche sehen, schwarze Spitze.

Ich taumle, unkoordiniert, als wäre es ich und nicht Clara, der gerade wie ein Stein die Treppe runtergeschlittert kam. Ich sollte hingehen, helfen, ihre Kleidung zu richten, aber es wirkt falsch, sie anzufassen, also stehe ich einfach sinnlos herum.

Ich kann meine Augen nicht von ihr nehmen.

»Mein Gott, Clara.« Bee schießt an mir vorbei und kauert sich an Claras Seite, hilft ihr, sich aufzusetzen, zieht ihr Kleid in Form. Ich schlendere so lässig wie möglich rüber, bevor ich an Bees bösen Blicken bemerke, dass Lässigkeit gerade nicht gefragt ist.

»Is' sie okay?«, frag ich.

»Sie ist die Treppe runtergefallen.«

»Oh, klar.«

»Wie geht's deinem Kopf, Clara? Wo tut's weh?«, fragt Bee und Clara starrt, die Augen wie leere Fenster.

»Bisschen viel getrunken?«, werfe ich ein und Bee schaut mich vorwurfsvoll an. »Ist Anthony noch da oben?«

Clara schüttelt den Kopf.

»Lasst ihr mal ein bisschen Platz, Leute«, ruft Bee, auch wenn niemand ihr zuhört.

»Ist alles okay da unten?« Anthony taucht am oberen Ende der Treppe auf, schaut auf uns herab, von hinten beleuchtet wie irgendein allmächtiges Wesen. Er nimmt die ersten paar Stufen hinab.

Andere bekommen nun auch mit, was los ist, angezogen von Bees Schrei. Sie drängen sich in Türen, schauen um die Ecke, kommen aus dem Flur. Sie halten Abstand, weit genug, um unbeteiligt zu bleiben, doch nah genug, um zu sehen, was passiert, nah genug für mich, um das laute Flüstern zu hören: »In so einem Zustand ...«

Claras Kopf schnalzt nach oben. »Ich geh nach Hause.«

»Mein Gott, sei doch nicht so, hat doch keiner gesehen«, sagt Bee. »Bist doch nur ein bisschen gestolpert.«

Clara schafft es auf die Beine, rumpelt zur Haustür und bekommt sie irgendwie auf.

»Wo gehst du hin?«, fragt Bee.

»Nach Hause.«

»Nein, Clara, du kannst so doch nicht Auto fahren, Süße, du bist betrunken.«

Claras Augen schießen umher, schauen in alle unbesetzten Winkel. Sie schlingt die Arme um sich selbst, so eng, als würde sie versuchen zu verschwinden. »Ich lauf.«

»Was?«

»Sorry ... ich muss einfach«, sagt Clara von der Türschwelle aus, mit Blick nach innen.

Nasse Augen und den Mund zu klein gekniffen. Ihre Arme sind weiß und fleckig, rot, wo sie sich zu fest gequetscht hat.

»Sag ihr, dass das nicht geht.« Bee zeigt auf mich und ich antworte mit einem Achselzucken.

Clara beginnt über die Einfahrt wegzulaufen und Bee folgt ihr. Ich bleibe mit Anthony in der Tür stehen.

»Alles klar, mein Freund?«, fragt er. Wir sehen den Mädchen nach.

»Clara, wohin gehst du?«, ruft Bee ihr nach.

Clara läuft schneller, im Stakkato über den Kiesweg. Sie rennt und taumelt, zuckt und winselt, aber sie fällt nicht. Sie rennt durch das offene Tor und bleibt stehen.

Da ist absolut nichts. Kein Fußweg, keine Lichter.

Die Zeit spannt sich straff und wird ganz langsam, als es zu diesem Augenblick kommt.

Ich sehe Clara draußen im Dunkeln und Bee, die sie einholt. Clara schlagartig beleuchtet. Bee schreit.

Alles wird vorgespult. Ein Auto dort, wo Clara stand, und Clara ist weg. Nichts ergibt Sinn. Kies knirscht. Ein kalter Windhauch in meinem Mund. Die Handknöchel weiß. Und dann bin ich auf der Straße und da sind Glasscherben und kaputte Lichter und ein nackter Fuß im falschen Winkel und ich schau mir das nicht an. Werde mir das nicht anschauen.

Aber nein, ich kann die Augen nicht schließen.

## 1.4

Die Polizeiwache ist blau und weiß, sterile Farben, aber der Boden ist beschmutzt mit Flecken. Das viel zu helle Licht bringt meine Augen zum Tränen. Bringt mich dazu, etwas beichten zu wollen.

Einer der Polizisten ist ruhig und groß. Die Kleinere von ihnen spricht. Ihr Haar unter der Mütze ist braun und zurückgebunden, was ihr Gesicht lang zieht. Kaffeegestank wabert aus ihrem Mund, wenn sie sich zu weit vorbeugt, aber sie ist freundlich, also kann ich kaum sagen, dass sie mich anwidert.

Ich bin höflich. Beim Beantworten ihrer Fragen stolpere ich über die Wörter.

Clara ist im Krankenhaus, sagen sie.

Bee und ich warteten am Tor. Wir verschränkten unsere Finger ineinander. Wir zitterten gemeinsam, unsere Lippen zu kalt, um Lügen zu formen wie »Alles wird gut«.

Bees Kettchen klimperten an ihrem Handgelenk und sie nahm sie ab und warf alles auf den Kies. Anthony war weiß-Gott-wohin gegangen.

Der Rettungswagen kam, Polizei auch. Blaue blitzende Lichter zurückgeworfen vom Haus, den Bäumen, den Wolken, von unseren Gesichtern. Sie nahmen Clara mit.

Weiß nicht, wie ich vom Haus zur Polizeiwache kam. Kann mich nicht an Clara auf der Straße erinnern oder an die Fragen, welche die Polizisten stellten. Kann mich nicht an die Antworten erinnern, welche Bee ihnen gab. Kann mich nicht an den Namen dieses Polizisten erinnern. Diese harten Tatsa-

chen sind verschwunden, genauso wie viele andere, nach denen mich die Polizistin weiterhin fragt.

»Sie rannte auf die Straße. Es hat sie erwischt.« Das ist das einzig Wichtige. Das Einzige, woran ich denken kann. Genau so wie –

»Kennst du Clara gut?«

»Aus der Schule.«

»Kannst du mir erklären, was Clara auf der Straße gemacht hat?«

Ich schüttel den Kopf. Sie schreibt etwas auf. »Sie wollte nach Haue«, sag ich. Die Polizistin notiert.

»Weißt du, ob sie irgendwas genommen hat?«

Schüttle den Kopf.

»Getrunken?«

Nicke.

»Drogen?«

Zucke mit den Achseln.

»Was hat Clara sonst noch auf der Party gemacht?«

Diese letzte Frage.

»Wie?«

»Könntest Du mir beschreiben, was Clara auf der Party getan hat?« Ihr Ausdruck ist einfühlend, aber die Frage ist eine Falle. Mein Herz klopft schneller. Meine Gedanken wandern zu Clara auf Anthonys Bett, aber nein, das nicht. Clara würde nicht wollen, dass *sie* das wissen.

Ich schaue zu, wie mein Fingernagel die Stuhllehne entlangfährt, spüre rau die Plastikgänsehaut darunter. Absolut lächerlich, dass ich immer noch in Socken bin. Meine Zehen verkrampfen. Gras und Dreck hängen im Stoff; die Socken muss ich wohl wegschmeißen. Clara war barfuß.